

NEWSLETTER DES FÖRDERVEREINS *»Dr. Margarete Blank« e.V.*



GEDENKSTÄTTE FÜR ZWANGSARBEIT
LEIPZIG



DR. MARGARETE-BLANK-GEDENKSTÄTTE
PANITZSCH



▲ Der Holocaust-Überlebende Chaim Bukszan zu Besuch in der Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig

**Liebe Freundinnen und Freunde der Gedenkstätte,
liebe Interessierte,**

der vorliegende Newsletter soll über die Einblicke in den Gedenkstättenalltag hinaus auch Einsicht in die vielen Vermittlungs- und Forschungsprojekte geben, die an der Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig (GfZL) in den letzten Jahren entstanden. Im Rahmen von Praktika, Abschlussarbeiten, im Ehrenamt sowie in der hauptamtlichen Arbeit werden stetig historische Erkenntnisse hervorgebracht und neue pädagogische Angebote geschaffen. Der Fülle dieser Ergebnisse sowie der wachsenden Bedeutung der GfZL soll daher von nun an innerhalb eines erweiterten Newsletters Rechnung getragen werden. Damit möchten wir einen Beitrag zur Aufarbeitung der nationalsozialistischen Geschichte Leipzigs leisten, die in der städtischen Erinnerungslandschaft noch immer eine Randposition einnimmt.

Ohne die vielen Menschen, die sich im Haupt- und Ehrenamt engagieren, wäre eine inhaltliche Erweiterung nicht möglich. Ihnen allen sei daher an dieser Stelle herzlich gedankt.

Über die Forschung und Vermittlung hinaus gehört die Betreuung von ehemaligen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern der HASAG zu den Kernaufgaben der GfZL. Zwei sehr eindrückliche Erlebnisse des vergangenen Jahres möchten wir daher hervorheben – die Besuche von Chaim Bukszan und Manny Drukier in der Gedenkstätte. Mehr über ihre Lebensgeschichten sowie die Eindrücke ihres Besuchs ist im vorliegenden Newsletter zu erfahren.

Ein Highlight des vergangenen Jahres war der Besuch des niederländischen Königspaares in der GfZL. Damit wurde das Schicksal der niederländischen Zwangsarbeiter_innen in Leipzig auf besondere Weise gewürdigt. Auch zeugt dieses Ereignis von der zunehmenden internationalen Bedeutung der Arbeit der Gedenkstätte. Das steigende Interesse an der pädagogischen wie wissenschaftlichen Arbeit in der Permoserstraße sowie im gesamten Stadtgebiet durch Stadtteilrundgänge und Veranstaltungen spiegelt sich auch in der konstant wachsenden Besucher_innenzahl wider.

Unter den vielen Veranstaltungen, die im Jahr 2017 angeboten wurden, möchten wir an drei erinnern: die Podiumsdiskussion zum Thema „Comic und Nationalsozialismus“, die vor zahlreichem Publikum in der Galerie für zeitgenössische Kunst stattfand; der Vortrag von Dr. Robert Sommer zu „Sex-Zwangsarbeit in NS-Konzentrationslagern“ sowie ein Vortrag zur Geschichtspolitik der AfD, ein hochaktuelles Thema, zu dem Michael Sturm kurz vor der Bundestagswahl referierte.

Viel Energie wurde im letzten Jahr in die Vorbereitung von neuen Projekten gesteckt – hier sei nur auf den Workshop zum Thema „Doppelte Vergangenheit und Totalitarismus-Paradigma“ hingewiesen, der unter Leitung von Cornelia Siebeck im April 2018 stattfinden wird. An dieses Thema schließt die Gründungsinitiative für einen landesweiten „Arbeitskreis Erinnerung an den Nationalsozialismus in Sachsen“ (Arbeitstitel) an, dem auch die GfZL angehört. Dieser Zusammenschluss verschiedener sächsischer Initiativen und Träger strebt eine gleichberechtigte und angemessene Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte in Sachsen an.

Darüber hinaus konnte das Medien-Projekt abgeschlossen werden, das im Jahr 2015 aufgenommen worden war. Der Abschluss dieses großen Projektes ist vielen helfenden Händen, aber vor allem Sebastian Schönmeyer zu verdanken, der sieben Monate an der GfZL arbeitete. Nun ist die Medienstation vollständig bespielt und kann sowohl zum Selbststudium genutzt als auch in der Vermittlungsarbeit eingesetzt werden.

Wir freuen uns auf ein weiteres spannendes Jahr mit den ehrenamtlichen und hauptamtlichen Mitarbeiter_innen der Gedenkstätte sowie allen Freund_innen, Sympathisant_innen und Partner_innen.

Wir wünschen Ihnen und euch viel Freude beim Lesen!

Im Namen des Vorstands
 Ann Katrin Düben und Hannes Schneider

Inhaltsverzeichnis

Rückblick		Essay	Rezension
3 Neues aus der Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig	7 Pädagogik 2.0. Neue pädagogische Angebote der Gedenkstätte	12 Provenienzforschung in der Gedenkstätte für Zwangsarbeit – die Hutschachtel von Charles Priou	19 Mordechai Strigler: „In den Fabriken des Todes“
5 Digitale Medien in der Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig	9 Besuche zweier ehemaliger Zwangsarbeiter der HASAG	15 Stadtteilrundgang: NS-Zwangsarbeit in Reudnitz	21 Manny Drukier: „Carved in Stone. Holocaust Years – A Boy's Tale“
	11 Neues aus der Dr.-Margarete-Blank-Gedenkstätte in Panitzsch	17 Ein neuer Stadtteilrundgang: Zwangsarbeit in Gohlis – Zugänge und Spuren	23 Natascha Wodin: „Sie kam aus Mariupol“

► Lesung mit
 Frank Beer (l.) aus
 dem Buch „In den
 Fabriken
 des Todes“ von
 Mordechai Strigler



▼ Veranstaltung „Comic
 und Nationalsozialismus:
 theoretische und künstlerische
 Auseinandersetzungen



▲ Familienangehörige niederländischer Zwangsarbeiter bei einer Führung über das ehemalige HASAG-Gelände



Neues aus der Gedenkstätte für Zwangsarbeit

Anne Friebe und Sebastian Schönemann



► Der niederländische König
 Willem-Alexander und Königin
 Máxima in der Gedenkstätte
 (Bild: Jasper Kettner, Botschaft
 des Königreichs der Niederlande
 in Berlin

► Stadtteilrundgang in Volkmarisdorf



Das Jahr 2017 begann mit einem außergewöhnlichen Besuch. Auf ihrer Deutschland-Reise im Februar stattete das niederländische Königspaar dem Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung und der Gedenkstätte für Zwangsarbeit einen kurzen Besuch ab. König Willem-Alexander und Königin Máxima ließen sich von Mitgliedern des Fördervereins die Gedenkstätte, die neue Ausstellung und herausgehobene Exponate zeigen,

die das Schicksal der niederländischen Zwangsarbeiter bei der HASAG dokumentieren.

Drei größere Projekte konnten im Laufe des vergangenen Jahres umgesetzt werden. Die provisorische Erneuerung der Dauerausstellung fand ihren vorläufigen Abschluss in der Ausarbeitung und Installation einer interaktiven Medienstation, die Besucher_innen

der Gedenkstätte zusätzliche Informationen über die Geschichte und Nachgeschichte von NS-Zwangsarbeit in Leipzig anbietet.

Neben umfangreichem Vertiefungsmaterial findet sich auf der Medienstation ein digitaler Stadtplan über die Orte von NS-Zwangsarbeit in Leipzig – ein Projekt, an dem die Gedenkstätte seit vielen Jahren gearbeitet hat und das sie nun endlich der Öffentlichkeit vorstellt. Einen ausführlichen Bericht zur Medienstation und dem digitalen Stadtplan finden Sie auf den Seiten 5–6.

Die Aktualisierung der historischen Hintergrundinformationen bedurfte auch einer entsprechenden Erweiterung des pädagogischen Angebots. Im vergangenen Jahr wurden neue und auf die Ausstellung zugeschnittene pädagogische Module entwickelt, mit Kollegen und Kolleginnen diskutiert und in der Praxis erprobt. Seit dem Sommer 2017 bietet die Gedenkstätte ihre neuen Bildungsangebote für Schul- und Jugendgruppen an. Einen Einblick in die pädagogische Arbeit und die ersten Erfahrungen mit den neuen Bildungsangeboten gibt Anja Kruse auf den Seiten 7–8.

Ende 2017 konnten wir außerdem eine englische Version unserer Homepage veröffentlichen, was angesichts steigender Anfragen aus dem Ausland von großer Bedeutung ist.

Mehr als 2.000 Gäste besuchten vergangenes Jahr die Gedenkstätte für Zwangsarbeit oder eine unserer zahlreichen Veranstaltungen. Insbesondere unsere Bildungsangebote wurden verstärkt von Schüler_innen- und Jugendaustauschgruppen, Auszubildenden und Studierenden wahrgenommen. Wie in den vergangenen Jahren erhielten wir Besuche von Angehörigen ehemaliger Zwangsarbeiter_innen, die aus den Niederlanden, Belgien und Frankreich, aber auch aus Australien und Argentinien kamen. Besonders eindrücklich waren die Besuche von Heinrich Chaim Bukszpán und Manny Drukier, die für die HASAG Zwangsarbeit leisten mussten. Ihnen widmen wir einen ausführlichen Bericht auf den Seiten 9–10.

Das Angebot dezentraler Stadtteilrundgänge zur Geschichte von NS-Zwangsarbeit in Leipzig konnte im vergangenen Jahr erweitert werden. Neben unseren bisherigen Rundgängen in Connewitz, Volkmarisdorf, Lindenau und der Fahrradtour in Böhlen besteht nun die Möglichkeit, sich der Vergangenheit von NS-Zwangsarbeit in Reudnitz und Gohlis zu nähern. Ehrenamtlich und auf Grundlage ausführlicher Archivrecherchen erarbeiteten Iris Detsch und Alexander Klaus die Rundgänge, die wir ab dem Frühjahr wieder regelmäßig anbieten werden. Einen Einblick erhalten Sie auf den Seiten 15–18.

Auch im vergangenen Jahr luden wir zu einem breit gefächerten Veranstaltungsprogramm ein. Es fanden Vorträge statt über die Darstellung des Nationalsozialismus im Comic, die Verarbeitung des Holocaust in der DDR-Literatur, die Erinnerung an das Schicksal der sowjetischen Kriegsgefangenen, aber auch zur Geschichtspolitik der AfD. Außerdem luden wir zu mehreren Filmvorführungen ein. Bei den Dokumentationen „Learning to milk a cow“, „Warum die Wunde offen bleibt“ und „Erhobenen Hauptes“ konnten wir die Regisseur_innen begrüßen, die in anschließenden Gesprächen ihre Werke und filmische Herangehensweise erläuterten.

Seit mehreren Jahren setzen sich die Gedenkstätte und verschiedene Leipziger Vereine für die Modernisierung des Mahnmals in Leipzig-Abtnaundorf ein. Der 1958 errichtete Obelisk erinnert an die Opfer des „Massakers von Abtnaundorf“ vom 18. April 1945. In Zusammenarbeit mit dem Kulturamt der Stadt Leipzig wurden bereits am 27. Januar 2017 zwei Informationstafeln vor dem Mahnmal installiert. In sechs Sprachen werden darauf die Hintergründe des Massakers beleuchtet und das Mahnmal kontextualisiert. Im nächsten Schritt wird am 27. Januar 2018 eine künstlerische Installation eingeweiht – insgesamt 208 stählerne Stäbe, in die alle bekannten Namen und Daten der Opfer eingestanz sind. Damit werden die Opfer wieder subjektiviert und für die Besucher_innen des Mahnmals sichtbar gemacht. Vielen Dank an das Kulturamt der Stadt Leipzig für die gute Zusammenarbeit!

Zwei Praktikant_innen haben unsere Arbeit im vergangenen Jahr unterstützt: Linda Ferchland übersetzte verschiedene Quellen aus dem Polnischen ins Deutsche, die uns einen tieferen Einblick in die Arbeits- und Lebensbedingungen polnischer und jüdischer Zwangsarbeiter_innen bei der HASAG im besetzten Polen ermöglichen. Mirko Koch absolvierte im Rahmen seines Studiums der Sozialen Arbeit ein sechsmonatiges Praktikum in der Gedenkstätte. In dieser Zeit trug er maßgeblich zur Entwicklung neuer Bildungsangebote und zur Erweiterung des gedenkstättenpädagogischen Angebots bei. Wir danken ihnen herzlich!

Ein großer Teil unserer Arbeit wäre nicht möglich ohne die vielen Ehrenamtlichen, die den Gedenkstättenalltag unterstützen. Vielen Dank für Führungen und Stadtteilrundgänge, die Betreuung von Besuchen, Archivrecherchen, Vorträge und Vortragsmoderationen, Teilnahme an Vernetzungstreffen und Workshops und viele wichtige Zuarbeiten im Alltag.



▲ Startseite der Medienstation (Screenshot)

Digitale Medien in der Gedenkstätte für Zwangsarbeit

Martin Clemens Winter und Anne Friebe

Als wir 2015 begonnen haben, eine Interims-Ausstellung für die Gedenkstätte zu entwerfen, stießen wir immer wieder an die räumlichen Grenzen des Ausstellungsraums. Wie sollten wir auf nur 60 Quadratmetern Raum die relevanten Informationen zu NS-Zwangsarbeit darstellen, dazu historische Objekte, Fotografien und Dokumente?

Wir entschieden uns dafür, in der Ausstellung die grundlegenden Fakten abzubilden und an anderer Stelle die Möglichkeit zur Vertiefung zu bieten. Bereits vor zwei Jahren konnten wir eine digitale Medienstation in Auftrag geben. Bis zur Eröffnung der Interims-Ausstellung „Im Provisorium“ im Herbst 2016 war es allerdings nicht möglich, sie mit Inhalten zu füllen. Dank Fördermitteln aus einem Projektantrag der Stiftung Sächsische Gedenkstätten konnte dies nun nachgeholt werden.

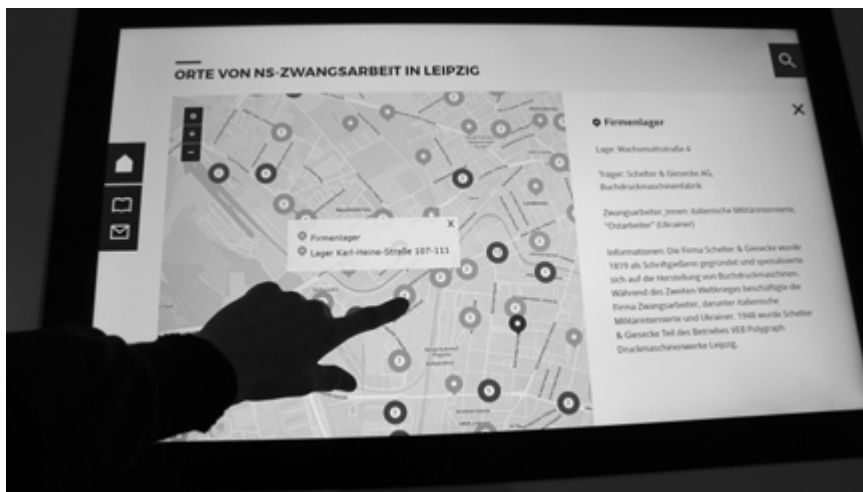
An der Medienstation soll Besucher_innen die Möglichkeit gegeben werden, sich eigenständig den Aspekten zu widmen, die sie besonders interessieren. Der Aufbau orientiert sich grundsätzlich an der Struktur der Ausstellung „Im Provisorium“. Es ist aber auch möglich, sich unabhängig von den Ausstellungstafeln durch die einzelnen digitalen Angebote zu klicken.

Auf der Medienstation können Besucher_innen sich mit ausgewählten Biografien, Dokumenten und Interviews

mit Zeitzeug_innen beschäftigen. Die entsprechenden Unterlagen stammen zum Teil aus der Sammlung der Gedenkstätte für Zwangsarbeit. Zahlreiche weitere Quellen sind extra für die Medienstation in nationalen und internationalen Archiven erschlossen worden, so etwa im *United States Holocaust Memorial Museum* in Washington, DC oder beim *International Tracing Service* in Bad Arolsen. Die Unterlagen werden in begleitenden Texten kommentiert und kontextualisiert. Durch ihre offene Struktur ist es möglich, die Medienstation mit weiteren Inhalten auszubauen.

Auf der Medienstation können sich Besucher_innen unter anderem eine komplette, kommentierte und kontextualisierte Ausgabe der Werkzeitschrift „Unsere Hasag“ ansehen. Außerdem stehen mehrere Interviews mit Überlebenden der Zwangsarbeitslager für Jüdinnen und Juden im Generalgouvernement und des KZ-Außenlagers in Leipzig komplett sowie in ausgewählten Ausschnitten zur Verfügung. Daneben gibt es eine Vielzahl an Dokumenten aus Nachkriegsprozessen, Biografien sowie ein Konvolut ausgewählter Privatfotografien von Zwangsarbeiter_innen aus Leipzig.

Auf der Medienstation ist nun auch Projekt zu finden, das uns schon viele Jahre begleitet – eine digitale Karte mit allen bekannten Zwangsarbeitslagern in Leipzig und Umgebung.



◀ Der digitale Stadtplan auf der Medienstation

► Biografie eines niederländischen Zwangsarbeiters bei der HASAG in Leipzig (Screenshot)

Egbert Jan Beumkes

Egbert Jan Beumkes wurde am 11. Juli 1922 im niederländischen Brummen geboren. Er arbeitete in einer Papierfabrik im nahe gelegenen Ort Loenen, als die deutsche Wehrmacht im Mai 1940 die Niederlande besetzte. Die deutschen Behörden versuchten zunächst, niederländische Arbeiter_innen für die deutsche Wirtschaft anzuwerben, oft unter falschen Versprechungen und mit wenig Erfolg. Ab 1941 konnten niederländische Arbeitslose dienstverpflichtet werden, ab 1942 erhöhten die Besatzungsbehörden den Druck. So mussten niederländische Unternehmen einen bestimmten Prozentsatz ihrer Beschäftigten für den „Reichseinsatz“ – also zur Zwangsarbeit – zur Verfügung stellen.



Bereits 2004 hatten das Stadtarchiv und das Staatsarchiv Leipzig eine Übersicht mit allen bis dahin bekannten Lagern veröffentlicht¹. In der Dauerausstellung der Gedenkstätte sind diese Orte auf einem historischen Stadtplan mit Stecknadeln markiert. Dabei fällt auf, wie dicht das Netz der Lager sich über die Stadt gezogen hat, und wie allgegenwärtig und präsent die Zwangsarbeiter_innen gewesen sein müssen.

Zu vielen Lagern und Unterkünften gibt es konkretere Informationen, die sich auf dem analogen Stadtplan nicht abbilden lassen. Daher war es von Anfang an geplant, auch eine digitale Version der Karte zu erstellen. Dies ist nun gelungen, dank der Projektmittel der Stiftung Sächsische Gedenkstätten. Die Agentur *finke media GmbH* aus Berlin hat eine ansprechende grafische Oberfläche entwickelt, die nun als Vertiefungsebene in die Medienstation eingebettet ist.

Auf der Karte sind mehr als 700 Orte im Leipziger Stadtgebiet und der unmittelbaren Umgebung markiert, die mit NS-Zwangsarbeit in Verbindung stehen. Die große Mehrzahl sind Orte, die während des Zweiten Weltkriegs als Unterkünfte und Lager für die ausländischen Zwangsarbeiter_innen dienten. Dabei wird zwischen den verschiedenen Lager-Typen (Zwangsarbeits-,

Kriegsgefangenen- oder KZ-Außenlager) differenziert, nicht aber zwischen den Lagergrößen. Ein Punkt auf der Karte kann also beispielsweise ein Barackenlager mit mehreren Tausend Bewohner_innen oder eine kleine Unterkunft mit drei Zwangsarbeitern darstellen. Konkretere Informationen zur Herkunft der Zwangsarbeiter_innen, dem Arbeitgeber bzw. Einsatzträger und zu den Lebensbedingungen im Lager werden dargestellt, sofern sie bekannt sind.

Außer den Lagern sind auch einige exemplarische Arbeitsstätten von Zwangsarbeiter_innen sowie andere zentrale Orte abgebildet. Zusätzlich gibt es ein Glossar, das die wichtigsten NS-Begriffe erläutert. Dieser digitale Stadtplan bildet den aktuellen Forschungsstand zum Thema NS-Zwangsarbeit in Leipzig ab. Mit den umfangreichen Hintergrundinformationen zu den Zwangsarbeitslagern ist eine große Datenbank entstanden, die Grundlagen für weitere Forschungen legt und selbst erweitert und ergänzt werden kann. Die digitale Karte wird 2018 auch auf unserer Homepage erreichbar sein. Damit wird sie für Interessierte außerhalb Leipzigs zugänglich, insbesondere für Familien-Angehörige ehemaliger Zwangsarbeiter_innen, die auf der Suche nach Informationen sind.

¹ Fickenwirth, Thomas / Horn, Birgit / Kurzweg, Christian: Fremd- und Zwangsarbeit im Raum Leipzig 1939–1945. Archivalisches Spezialinventar. Leipzig, 2004.

Die pädagogische Arbeit der Gedenkstätte für Zwangsarbeit – Bildungsangebote vor Ort und Spurensuche

Anja Kruse



◀ Rundgang über das Gelände
des ehemaligen KZ-Außenla-
gers Schönaue in der Parkallee

Die Gedenkstätte für Zwangsarbeit ist der einzige Ort in Leipzig, der sich explizit der Erinnerung und der Aufarbeitung von NS-Verbrechen widmet. Eine unserer Hauptaufgaben ist es, einen aktiven Beitrag zur historisch-politischen Bildung zu leisten und über lokale NS-Geschichte zu informieren. Dabei ist uns wichtig, über die reine Geschichtsvermittlung hinaus die Auseinandersetzung mit der den

Verbrechen zugrunde liegenden rassistischen Ideologie anzuregen und die Folgen der systematischen Ausgrenzung, Diskriminierung und Verfolgung von Menschen(gruppen) deutlich zu machen. Zu diesem Zweck hält die Gedenkstätte ganzjährig Bildungsangebote für Schul- und Jugendgruppen bereit, die kontinuierlich durch zusätzliche Materialien und Angebote erweitert werden.



Schüler_innen in der Gedenkstätte bei der Arbeit mit historischen Fotografien

2017 wurden zum einen die Führungen für Schüler_innen inhaltlich und didaktisch auf die im November 2016 eröffnete neue Dauerausstellung in der Gedenkstätte angepasst. Zum anderen konnten neue Materialien und Bildungsbausteine fest in den Angebotskatalog aufgenommen werden. Dazu gehört unter anderem ein Baustein, der neben der Beschäftigung mit dem Lebens- und Leidensweg einer ehemaligen Zwangsarbeiterin auf einen kritischen Umgang mit historischen Quellen abzielt. An dieser Stelle gilt unser besonderer Dank Mirko Koch, Student der Sozialen Arbeit, der ein sechsmonatiges Praxissemester in der Gedenkstätte absolvierte und hervorragende Arbeit leistete.

Neben der Bildungsarbeit vor Ort ist es uns wichtig, gemeinsam mit Jugendlichen auf Spurensuche in ihrem Wohn- und Lebensumfeld zu gehen oder sie bei dieser Suche und Recherche zu unterstützen.

NS- Zwangsarbeit war ein Massenphänomen, das den Alltag vieler Deutscher im Zweiten Weltkrieg prägte. Allein für Leipzig sind heute etwa 700 Orte bekannt, an denen Zwangsarbeiter_innen untergebracht waren.

Der Einbezug lokaler Beispiele aus dem Lebens- und Wohnumfeld der Jugendlichen bietet die Möglichkeit, die geschichtlichen Ereignisse näher an den Alltag und die Lebenswelt der Jugendlichen heran zu tragen und zugleich die Allgegenwart und Sichtbarkeit von NS-Verbrechen in Leipzig und Sachsen zu verdeutlichen. So unternahmen wir 2017 zum Beispiel gemeinsam mit Schüler_innen einer Grünauer Oberschule einen Rundgang über das Gelände des ehemaligen KZ-Außenlagers Schönau in der Parkallee. Dabei wurden auch Biografien und historische Dokumente einbezogen.

Wir hoffen, dass wir auch in Zukunft viele weitere solcher oder ähnlicher Projekte anregen, begleiten, planen und umsetzen können.

Besuche zweier ehemaliger Zwangsarbeiter der HASAG

Sebastian Schönemann



▲ Manny Drukier mit seiner Frau Freda



► Manny Drukier (ganz rechts) nach
seiner Befreiung
(Bild: Anna Andlauer)

Im vergangenen Jahr besuchten zwei ehemalige Zwangsarbeiter der HASAG und Überlebende des Holocaust die Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig – Heinrich Chaim Bukszpan aus München und Manny Drukier aus Toronto, Kanada

Im April nahm Heinrich Chaim Bukszpan an der Gedenkfeier anlässlich der Befreiung des KZ Buchenwald teil und verband seinen Aufenthalt in Weimar mit einem Besuch in Leipzig. Der heute 94-Jährige wurde 1923 in Kazimierz geboren, dem jüdischen Viertel Krakaus, und wuchs in einem stark religiös geprägten

Elternhaus auf. Als die deutsche Armee im September 1939 Polen überfiel, war Chaim Bukszpan gerade einmal 16 Jahre alt.

1942 kam er in das Krakauer KZ Plaszów und arbeitete dort unter anderem für die Siemens Bauunion beim Gleisbau. Von dort wurde Chaim Bukszpan nach Skarżysko-Kamienna gebracht und musste fortan für die Leipziger Firma HASAG Zwangsarbeit leisten. In der Munitionsfabrikation befüllte er Granaten und Patronen. Als die sowjetische Armee im August 1944 weite Teile Ostpolens einnahm, gab die HASAG ihre Lager im besetzten Polen auf.



◀ Im Gespräch mit Chaim Bukszpan

Chaim Bukszpan wurde zunächst in das KZ Buchenwald deportiert, um schließlich im Buchenwalder Außenlager „Wille“ in Rehmsdorf/Tröglitz erneut Zwangsarbeit zu leisten. Bei der Räumung des Lagers im April 1945 gelang ihm schließlich die Flucht.

Nach seiner Befreiung lebte Chaim Bukszpan in verschiedenen Auffanglagern für Staaten- und Heimatlose, bis er 1948 nach Israel emigrierte. Nach fünf Jahren verließ er Israel und lebt seitdem in München.

Ende Oktober besuchte uns Manny Drukier aus Kanada. Gemeinsam mit seiner Familie reiste er die Orte seiner Verfolgung und des Aufbruchs in ein neues Leben in Polen und Deutschland ab.

Manny Drukier stammt aus Łódź und wurde 1928 geboren. Nach Beginn der deutschen Besatzung floh seine Familie nach Kielce und kam wenige Monate später in das Ghetto von Staszów. Dort wurde die Familie Drukier im November 1942 für den Arbeitseinsatz bei der HASAG rekrutiert. Zuerst in Kielce und später in Częstochowa (Tschenstochau) arbeitete der damals 14-jährige Manny Drukier zusammen mit Mutter, Vater und Schwester von nun an für die HASAG.

Mit dem Herannahen der Roten Armee löste die HASAG im Januar 1945 das Lager auf. Manny Drukier wurde mit seinem Vater nach Buchenwald und schließlich in das KZ-Außenlager Flößberg deportiert. Dort arbeitete er unter schwersten Bedingungen wiederum für die HASAG. Kurz vor Kriegsende wurde das Flößberger Lager aufgegeben und die Häftlinge mit dem Zug nach Mauthausen evakuiert. Während der Fahrt gelang Manny Drukier die Flucht.

Nach seiner Befreiung lebte er im internationalen Kinderzentrum im bayrischen Indersdorf. Ein Jahr später emigrierte er zuerst in die USA und danach nach Kanada.

Seine Lebensgeschichte veröffentlichte Manny Drukier in dem Buch: „Carved in Stone. Holocaust Years – A Boy’s Tale“, das letztes Jahr in zweiter Auflage erschienen ist. Es kann in der Gedenkstätte ausgeliehen werden. Ein Dokumentarfilm über sein Leben wird voraussichtlich 2018 fertig gestellt.

Weder Heinrich Chaim Bukszpan noch Manny Drukier waren während des Zweiten Weltkrieges in Leipzig gewesen. Doch sie wollten den Ort besuchen, an dem die Schaltzentrale des HASAG-Konzerns saß und von dem die Entscheidungen ausgingen, die ihre Lebensbedingungen in Skarżysko-Kamienna, in Kielce, in Częstochowa und Flößberg unmittelbar betrafen. Ihre Besuche in der Gedenkstätte waren sehr persönlich, abgehalten im kleinen und im größeren Familienkreis. Herr Bukszpan kam mit seiner Tochter aus München, Manny Drukier stattete der Gedenkstätte mit seinen vier Kindern und mehreren Enkelkindern einen Besuch ab. Wir haben uns sehr gefreut, sie beide kennenlernen zu dürfen und ihre Lebensgeschichten zu hören. Wir freuen uns auf ein Wiedersehen!

Neues aus der Dr.-Margarete-Blank- Gedenkstätte in Panitzsch

Dr. Petra Lau

Die umfangreichen Sanierungs- und Umbauarbeiten in der Dr.-Margarete-Blank-Gedenkstätte in Panitzsch konnten 2017 wegen fehlender finanzieller Mittel nicht weiter geführt werden. Für 2018 hoffen wir auf weitere Fördergelder, um die Gedenkstätte bald wieder eröffnen zu können.

Der Höhepunkt des Jahres war die Eröffnung der Wanderausstellung über die Ärztin Dr. Margarete Blank im Neuen Rathaus in Leipzig anlässlich des internationalen Gedenktags für die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar. Dank finanzieller Unterstützung der Stadt Leipzig war die Ausstellung zuvor überarbeitet und auf moderne Roll-Up-Tafeln gedruckt worden. Dr. Petra Lau, die ehrenamtliche Leiterin der Dr.-Margarete-Blank-Gedenkstätte betonte in ihrer einführenden Rede die Bedeutung der Panitzscher Ärztin. Anschließend führte sie den Leipziger Oberbürgermeister Burkhard Jung durch die Ausstellung.

Im Laufe des vergangenen Jahres wurde die Wanderausstellung außerdem an verschiedenen Orten gezeigt – zunächst im AWO Seniorenzentrum „Dr. Margarete Blank“ in Leipzig-Thekla. Wir bedanken uns bei den Mitarbeiter_innen und Bewohner_innen für die großzügige Spende!

Anschließend wanderte die Ausstellung in das Stadtmuseum Taucha und war danach anlässlich der 750-Jahr-Feier in Panitzsch in der örtlichen Grundschule zu sehen.

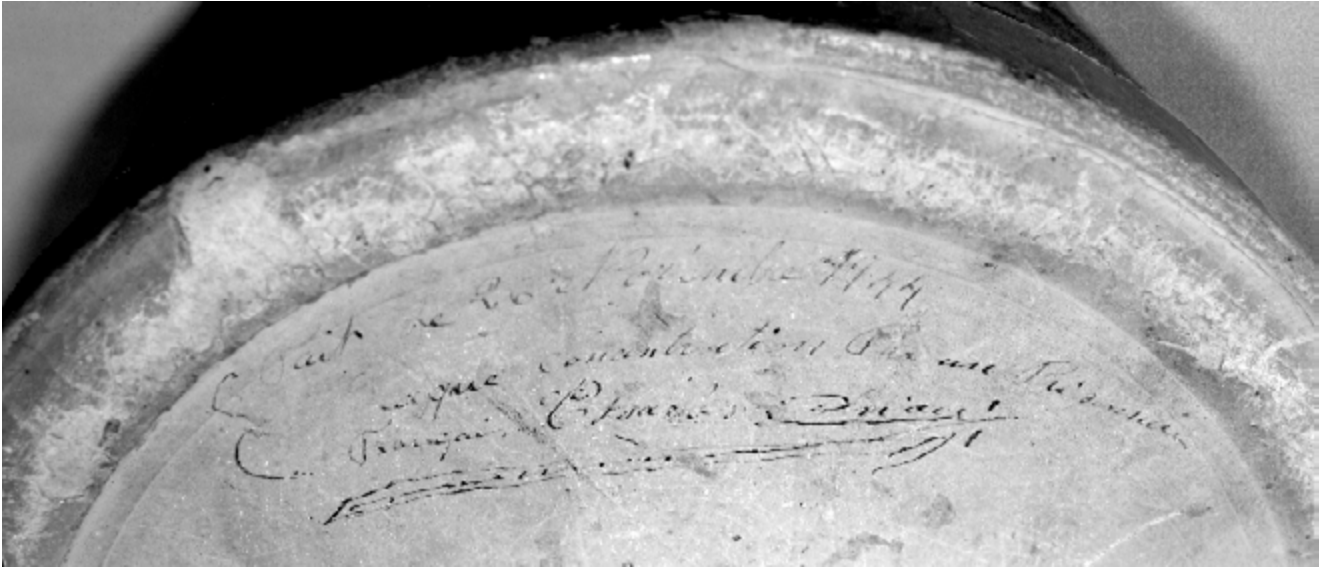
Die Panitzscher Gedenkstätte erhielt im vergangenen Jahr eine besondere Schenkung – einen originalen Stempel aus der Arztpraxis von Margarete Blank, der uns von Helga Graichen übergeben wurde. Sie hatte den Stempel von einer Nachbarin erhalten und viele Jahre aufbewahrt. Dieses historische Zeugnis aus dem Leben und Wirken Margarete Blanks ist für die Gedenkstätte von außerordentlichem Wert.



▲ Dr. Petra Lau mit dem Leipziger Oberbürgermeister Burkhard Jung bei der Ausstellungseröffnung im Neuen Rathaus (Bild: Gustav Peinel)



▲ Dr. Petra Lau in der neu gestalteten Wanderausstellung (Bild: Gustav Peinel)



▲ Boden der Schachtel mit Widmung (Bild: Jonas Nachtigall)



▲ Vorderseite der Schachtel (Bild: Jonas Nachtigall)

Provenienzforschung in der Gedenkstätte für Zwangsarbeit – die Hutschachtel von Charles Priou

Jonas Nachtigall

Im Rahmen meines Museologie-Studiums suchte ich nach Objekten für eine Projektarbeit und kam dabei mit Sebastian Schönemann über die Objektbestände in der Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig ins Gespräch.

In der Auswahl einiger noch nicht vollständig erschlossener Objekte interessierte mich zunächst ein aus mehreren Münzen handgefertigtes Armband, doch in weiteren Gesprächen kamen wir auf eine im „Offenen Magazin“ etwas versteckt stehende und mit einem Landschaftsmotiv bemalte Hutschachtel. Die Geschichte und genaue Herkunft dieses Gegenstandes war für die Gedenkstätte bislang ungeklärt.

Die Hutschachtel hatte offenbar einem KZ-Häftling gehört, der in den *Erla-Maschinenwerken* Zwangsarbeit leisten musste und war vor mehr als zehn Jahren über ein Ehepaar aus Markkleeberg in den Bestand der Gedenkstätte gelangt. Weder die Identität des Häftlings noch die Umstände, unter denen er nach Leipzig gelangte, waren geklärt. Ein Gutachten der Gedenkstätte Buchenwald wies jedoch darauf hin, dass der auf der Unterseite der Schachtel befindliche, handschriftliche Text nicht nur auf Französisch verfasst war, sondern auch das Wort „français“ enthielt. Das Datum dieser Inschrift, der 20. November 1944, war ebenfalls gut lesbar.

Zwangsarbeiter_innen aus Frankreich bildeten zum Kriegsende mit mehr als 1,25 Millionen die drittgrößte Häftlingsgruppe im nationalsozialistischen Lagersystem, nachdem im Sommer 1943 auch für sogenannte Westarbeiter_innen der Lagerzwang eingeführt wurde. In den überlieferten Transportlisten der Erla-Werke

finden sich daher neben vielen Namen von Zwangsarbeiter_innen aus der Sowjetunion und Polen – den beiden größten Gruppen – entsprechend auch einige französische Namen.

Nicht alle Transportlisten sind bis heute erhalten, und der Abgleich mit der Signatur auf dem Boden der Schachtel wurde darüber hinaus durch die schwungvolle Handschrift erschwert. War der Vorname »Charles« noch erkennbar, bereitete der Nachname einige Schwierigkeiten. Etwa sechs bis sieben verschiedene Namen aus den Listen in den Beständen der Gedenkstätte und der Deutschen Nationalbibliothek kamen daher infrage.

Einer von ihnen, Charles Priou, war ausgebildeter Dekorationsmaler und wurde im Dezember 1943 in Paris festgenommen. Es ist davon auszugehen, dass die Schachtel ihm zugeordnet werden kann. Nach seiner Festnahme und dem Vorwurf des „Diebstahls von Heeresgut“ wurde Priou unter Anwendung des sogenannten „Nacht-und-Nebelerlasses“¹ in kürzester Zeit und ohne voran gegangenes Strafverfahren deportiert.

¹ Nach Hitlers „Nacht-und-Nebel-Erlass“ vom 7.12.1941 wurden knapp 7.000 Personen aus Frankreich, Belgien, Luxemburg, den Niederlanden und Norwegen ins Deutsche Reich verschleppt, weil sie des Widerstands gegen die deutsche Besatzung verdächtigt wurden. Sie wurden ohne Strafverfahren und auch bei erwiesener Unschuld in Haft behalten. Ihr spurloses Verschwinden sollte der Abschreckung dienen. Ihre Angehörigen erhielten keinerlei Auskunft über Verbleib und Schicksal, „NN-Häftlinge“ unterlagen in Zuchthäusern und Konzentrationslagern außerdem dem (Brief-)Schreibverbot.

Er gelangte in einem Transport von 34 Männern zunächst in das Konzentrationslager Sachsenhausen und leistete zwischen Mai und Juli 1944 Zwangsarbeit in der Flugzeugproduktion der Heinkel-Werke in Oranienburg.

Im Juli 1944 wurde diese Produktionsstätte durch die Alliierten bombardiert, und die Flugzeugproduktion musste eingestellt werden. Wenige Tage später fand sich Charles Priou's Name auf einer Liste für einen Transport von Sachsenhausen in das Buchenwalder KZ-Außenlager „Leipzig-Thekla“, der auf den 10. Juli 1944 datiert war.

Dieses Lager wurde ab Frühjahr 1943 aufgebaut und diente der Unterbringung von ausschließlich männlichen KZ-Häftlingen, die bei den Erla-Werken Zwangsarbeit leisten mussten. Das KZ „Leipzig-Thekla“ bestand aus drei Lagern im Leipziger Nordosten. An zwei von drei Standorten waren die Baracken direkt auf dem Werksgelände errichtet worden, so dass die Häftlinge sich selbst auf dem Weg zwischen Lagerbaracke und Produktionshalle hinter Stacheldraht bewegten. Die Erla-Maschinenwerke produzierten bis März 1945 unter anderem Flugzeugteile für das Jagdflugzeug Messerschmidt ME 109.

Aus den Unterlagen des Konzentrationslagers Buchenwald geht hervor, dass Charles Priou wenige Tage nach seiner Ankunft im KZ „Leipzig-Thekla“ zur Zwangsarbeit eingesetzt wurde. Da die Aufzeichnungen der Lagerverwaltung detailliert sind und eine Hutschachtel oder ähnliches bei der Ankunft in Leipzig nicht in seinem Besitz vermerkt waren, ist anzunehmen, dass Priou in Leipzig in den Besitz der Schachtel gelangte und sie anschließend bemalte. Es ist möglich, dass Priou sie zunächst selbst für die Aufbewahrung von Lebensmitteln oder anderer im Lageralltag überlebenswichtiger Wertsachen nutzte und später weitergab oder sie direkt als Tauschobjekt anfertigte. Trotz seiner Arbeit in

der Rüstungsindustrie ist nicht von einer Munitions-, sondern von einer Hutschachtel auszugehen. Es bleibt unklar, unter welchen Umständen Priou die Schachtel an eine Leipziger Bürgerin weitergab, bevor er 1945 nach Paris zurückkehrte.

Die Bemalung der Schachtel zeigt einen Weiher mit einigen kleinen Booten vor einer Ansammlung von Häusern. Dieses Gewässer wird im Verlauf des Gemäls jedoch größer und verwandelt sich nach etwa 180° in einen Gebirgssee vor einer mächtigen, schneebedeckten Gipfelkette. Der ebenfalls bemalte Deckel der Schachtel ist, möglicherweise durch häufiges Abnehmen, stark nachgedunkelt, zeigt aber mit einem Hirten und einigen Weidetieren vermutlich eine bukolische Landschaft. Da Charles Priou für dieses Motiv im Leipziger Raum keine Vorlage hatte, ist anzunehmen, dass es sich um verschiedene in seiner Ausbildung als Dekorationsmaler erlernte Motive handelt, die er hier, ein Leben außerhalb des Lagers imaginierend, kombinierte.

Die Provenienz einiger Gegenstände, die auf verschiedenen Wegen in die Gedenkstätte gelangt sind und gelangen, bleibt oftmals ungeklärt. Nach mehr als 70 Jahren die konkreten Hintergründe zu recherchieren ist oft ein langwieriges und aufwändiges Verfahren.

Mit dieser Recherche von Jonas Nachtigall konnten die Provenienz und die Geschichte der Hutschachtel zwar nicht lückenlos geklärt, aber immerhin deutlicher nachvollzogen und einer konkreten Person zugeordnet werden.



▲ Letzte Überreste der Maschinenfabrik Karl Krause (Bild: Atelier Beissert)

Stadtteilrundgang: NS-Zwangsarbeit in Reudnitz

Iris Detsch

Am 30. September 2017 fand der erste Stadtteilrundgang zu Zwangsarbeit in Reudnitz statt. Mit mehr als vierzig Leuten startete der Rundgang im Lene-Voigt-Park, führte zu einem Lager der Wirtschaftskammer in der Eilenburger Straße, zur Reudnitzer Sternburg-Brauerei und schließlich zum ehemaligen Firmengelände von Karl Krause.

Reudnitz-Thonberg war zur Zeit des Nationalsozialismus ein zentraler Ort der Zwangsarbeit in Leipzig. Nachdem die Menschen aus ihren Heimatländern verschleppt oder unter falschen Versprechungen angeworben wurden, kamen wöchentlich Transporte mit etwa 1.000 Menschen am Eilenburger Bahnhof an. Der Eilenburger Bahnhof befand sich auf dem heutigen Gelände des Lene-Voigt-Parks, in dem noch einige ehemalige Bahnhofsgebäude zu finden sind. Zu Fuß liefen sie dann über die Riebeckstraße bis zur Städtischen

Arbeitsanstalt, wo sie nach der polizeilichen Erfassung, „Entlausung“ und ärztlichen Untersuchung bezüglich der Arbeitsfähigkeit einem Betrieb zugeteilt wurden.

Davon gab es in Reudnitz sehr viele: von großen Fabriken bis hin zum Schuster hatte fast jeder Betrieb Zwangsarbeiter_innen. Untergekommen sind sie zunächst in Baracken der jeweiligen Betriebe. Als aber ab 1941 so viele Zwangsarbeiter_innen in Leipzig ankamen, dass alle Unterkünfte belegt waren, wurden Gemeinschaftslager, städtische Turnhallen, Festsäle, Schulen und schließlich auch Herbergen zur Unterbringung genutzt.

Während der Zeit des Nationalsozialismus war Zwangsarbeit im Stadtteil Reudnitz und in ganz Leipzig alltäglich sichtbar. Es bewegten sich Zwangsarbeiter_innen aus 26 Nationen in der Stadt, von denen die sogenannten

Ostarbeiter_innen, also Menschen aus der Sowjetunion, die ein Drittel der Zwangsarbeiter_innen in Leipzig ausmachten, unter den schlechtesten Bedingungen lebten. Der Kontakt zur deutschen Bevölkerung war untersagt. Es durften nicht dieselben Feste gefeiert oder dieselben Gaststätten und Geschäfte genutzt werden. Auch die deutsche Bevölkerung wurde in Rundschreiben zum Abstandhalten ermahnt.

Unter anderem bestand bei den Sicherheitsbehörden eine große Angst vor den zahlreichen sowjetischen Zwangsarbeiter_innen, diese könnten Aufstände und Sabotagen anzetteln oder deutsch-sowjetische kommunistische Widerstandsgruppen aufbauen.

In Leipzig gab es tatsächlich eine solche Widerstandsgruppe: das „Internationale Antifaschistische

der Maschinenfabrik von Karl Krause. Die Fabrik im Leipziger Stadtteil Anger-Crottendorf war zunächst eine papierverarbeitende Maschinenfabrik und stellte im Laufe des Zweiten Weltkrieges die Produktion auf Rüstungsgüter um. Die Fabrik beschäftigte 426 Zwangsarbeiter_innen, die sowohl auf dem Firmengelände als auch im Leipziger Westen untergebracht waren. Neben zivilen Zwangsarbeiter_innen setzte die Firma Karl Krause unter strenger Geheimhaltung auch Kriegsgefangene zur Zwangsarbeit ein. Heute ist ein Großteil des Firmengeländes abgerissen. Einzelne Gebäude stehen aber noch.

Wie viele Zwangsarbeiter_innen in der Reudnitzer Riebeck-Brauerei arbeiten mussten, ist nicht bekannt. Die Riebeck-Brauerei befand sich auf dem Gelände der heutigen Sternburg-Brauerei, das Lager der Firma in



▲ Erster Stadtteilrundgang in Reudnitz am 30. September 2017 (Bild: Atelier Beissert)

Komitee“. Gegründet wurde es 1943 von der kommunistischen Familie Hauke aus Grünau und den drei sowjetischen Kommunist_innen Boris Losinski, Nikolai Rumjanzew und Taissija Tonkonog. Die Gruppe verfasste acht Flugblätter mit Kriegsberichterstattungen und einem Aufruf zum bewaffneten Aufstand gegen das Naziregime und verteilte sie in 60 bis 70 Zwangsarbeitslagern. Weiter kam das „Internationale Antifaschistische Komitee“ nicht, da Nikolai Rumjanzew mit Flugblättern in einem Lager erwischt wurde. Kurz danach wurden weitere Mitglieder verhaftet. Die sowjetischen Kommunist_innen wurden nach Auschwitz deportiert und kamen dort ums Leben. Einige der deutschen Mitglieder überlebten ihre Todesurteile dank der Bombardierungen Dresdens am 13. Februar 1945. In der DDR wurde dem „Internationalen Antifaschistischen Komitee“ in Grünau ein Denkmal erbaut.

Taissija Tonkonog, die vor dem Krieg in der Sowjetunion im Jugendverband Komsomol aktiv war, arbeitete zwangsweise als Dolmetscherin im Lager

der Mühlstraße 13. In der Zeit des Nationalsozialismus musste die Riebeck-Brauerei ihren Betrieb „arisieren“ und Teile ihrer Belegschaft und Infrastruktur an die Front abgeben. Nach dem Ende des Nazi-Regimes wurde die Riebeck-Brauerei genauso wie die Karl Krause Maschinenfabrik und viele andere Betriebe entnazifiziert und in der DDR schließlich enteignet.

Neben den genannten großen Akteuren der Zwangsarbeit lassen sich in Reudnitz bei einem Spaziergang zahlreiche weitere Orte finden, an denen Zwangsarbeiter_innen untergebracht waren und Arbeit leisten mussten. Im Stadtteilrundgang durch Reudnitz zeichnet sich so ein Bild ab, in dem es an jeder Ecke Spuren der Zwangsarbeit gibt, die jedoch nicht immer als solche erkennbar sind.

Der nächste Stadtteilrundgang durch Reudnitz findet am 26. Mai 2018 um 11 Uhr statt.
Treffpunkt: Lene-Voigt-Park, Eilenburger Straße, Höhe Volleyballfeld. Dauer ca. 1½ Stunden.

Ein neuer Stadtteilrundgang: Zwangsarbeit in Gohlis – Zugänge und Spuren

Alexander Klaus



▲ Postkarte der Villa von Paul Budin im Gohliser Poetenweg
(Sammlung Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig)

„Wem es wohl ist, zieht nach Gohlis.“

Befasst man sich mit Gohlis, stolpert man früher oder später über dieses gereimte Sprichwort. Es suggeriert, dass es in Gohlis schön und lebenswert ist, dass es Menschen gerne und freiwillig in das ehemalige Dorf im Norden Leipzigs zog und heute noch zieht. Vergessen wird bei diesem immer wieder gern benutzten und zitierten Ausspruch, dass es neben freiwilligen Bewohner_innen auch Menschen gab, die unfreiwillig nach Gohlis kamen.

Eine Gruppe, die dieses Schicksal traf, waren die Zwangsarbeiter_innen zur Zeit des Nationalsozialismus. Sie kamen nicht freiwillig nach Gohlis, sondern weil sie zuvor unter falschen Versprechungen angeworben, verschleppt oder gefangen genommen, von ortsansässigen Firmen angefordert und durch das Arbeitsamt Leipzig zugewiesen worden waren. Ihr Schicksal ist nicht nur in Gohlis unzureichend aufgearbeitet, sondern ebenfalls in Leipzig und über die Stadtgrenzen hinaus. Auch den Herausgebern der zuletzt anlässlich des 700-jährigen Bestehens von Gohlis erschienenen Chronik ist diese Lücke in der Geschichtsaufarbeitung ihres Stadtteils durchaus

bewusst.¹ In der Literatur zu Fremd- und Zwangsarbeit in Leipzig findet Gohlis nicht einmal am Rande Erwähnung.² Der Hauptgrund dafür ist insbesondere die fragmentarische Quellenüberlieferung.

Einen Zugang, Einstieg und ersten Überblick zur Ausarbeitung des Stadtteilrundgangs lieferte das 2004 erschienene Spezialinventar „Fremd- und Zwangsarbeit im Raum Leipzig 1939–1945“ des Stadtarchivs

1 In Gesprächen teilten mir die Verantwortlichen vom Bürgerverein Gohlis, Herr Dr. Matthias Judt und Herr Dr. Manfred Hötzel, der meinen ersten Stadtteilrundgang in Gohlis sehr wohlwollend begleitete, dies ganz offen mit. Vgl. auch Bürgerverein Gohlis e.V. (Hrsg.): 700 Jahre Gohlis 1317–2017. Ein Gohliser Geschichtsbuch, Leipzig 2017.

2 Vgl. dazu die einschlägige Literatur zu Fremd- und Zwangsarbeit in Leipzig. Einen Überblick bietet die Literaturübersicht im Anhang von Fickenwirth, Thomas; Horn, Birgit; Kurzweg, Christian: Fremd- und Zwangsarbeit im Raum Leipzig 1939–1945: Archivalisches Spezialinventar, Leipzig 2004.

Leipzig. Auffällig bei der Durchsicht dieses Findmittels ist, dass sich vor allem Quellen erhalten haben, die als „tätergünstig“ beschrieben werden können. Ganz konkret finden sich darin für Gohlis Quellen des Amts für Kriegssachschäden. Die Einsichtnahme dieser Bestände gab einen ersten Eindruck von Zwangsarbeit sowie einen unvollständigen Abriss über Opfer und Täter. Die Recherche führte zu den Namen, Geburtsdaten und vereinzelt zu den Lebensumständen der in diesem Fall ausschließlich männlichen Zwangsarbeiter. Es verdichtete sich ein Netz von Orten, an denen Zwangsarbeit geleistet wurde oder Zwangsarbeiter_innen ihre Unterkunft hatten.

Nach diesem quellenzentrierten Zugang über das Spezialinventar folgten gemeinsame Überlegungen und Diskussionen mit den Mitstreiter_innen der Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig, welche weiteren Anhaltspunkte, Zugänge oder Spuren von Zwangsarbeit es außerdem geben könnte.³

Im Archiv der Gedenkstätte befindet sich ein kleiner Bestand, der von Frau Monika F. überlassen wurde. Sie ist die Tochter von Gertrud B., die in den 1930er und 1940er Jahren als Haushälterin bei Paul Budin in seiner Villa im Poetenweg in Gohlis angestellt war. Durch eine Postkarte (siehe Abbildung), die eine Ansicht der Villa zeigt, und durch weitere Privataufnahmen von Paul Budin im Garten seiner Villa erfahren wir nähere Umstände zum Privatleben des Generaldirektors der HASAG. Die HASAG war einer der größten Profiteure von Zwangsarbeit nicht nur in Leipzig, sondern im gesamten Deutschen Reich. Paul Budin stieg unter dem nationalsozialistischen Regime zum Betriebsführer eines der größten Kriegs- und Rüstungsunternehmen im Dritten Reich auf.⁴

Die Frage nach Betrieben und Unternehmen, die in Gohlis von Zwangsarbeit profitierten, führte zwangsläufig auch zu den ehemaligen Bleichert-Werken, die derzeit zu einem Wohnquartier umgestaltet werden. Hier schob jedoch die dünne Quellenlage jeder

weiteren Überlegung sehr schnell einen Riegel vor. Lediglich eine Unterkunft in der ehemaligen Kaiser-Friedrich-Straße kann vermutlich den Bleichertwerken als Betriebslager zugeordnet werden.⁵ Die Firmengeschichte von Bleichert ist gut erforscht. Der Themenkomplex Zwangsarbeit konnte in den einschlägigen Werken jedoch nicht tiefergehend behandelt werden, da die Quellengrundlage fehlte.⁶

Schließlich erfuhr die Ausarbeitung des Rundgangs einen deutlichen Anschub durch einen Archivbesuch beim International Tracing Service (ITS) in Bad Arolsen. In den dortigen Beständen, die zum größten Teil digitalisiert und dadurch umgehend einsehbar sind, konnten die gewonnen Erkenntnisse, Namen und Orte abgeglichen und vertiefende sowie ganz neue Informationen gewonnen werden. Durch die Vielseitigkeit der Aktenbestände, die u.a. durch Suchanfragen von Zwangsarbeiter_innen, deren Angehörigen oder anderen Personen und Institutionen gebildet wurden, werden die Spuren der Betroffenen greifbarer, ihr Schicksal häufig umso erschütternder.

Der nächste Stadtteilrundgang durch Gohlis findet am 26. Mai 2018 um 11 Uhr statt. Treffpunkt: S-Bahnhof Gohlis, am Budde-Haus, Lützowstr. 19. Dauer ca. 1½ Stunden. Geplant sind weitere Termine im zweiten Halbjahr und auf Anfrage.

³ Ich danke an dieser Stelle Anne, Sebastian, Anja, Martin und Max, aber auch allen anderen, die sich stets interessiert an der Ausarbeitung des Rundgangs zeigten, nachfragten, diskutierten und immer wieder neue Anregungen und Impulse gaben.

⁴ Vgl. zu Paul Budin Schreiber, Carsten: Elite im Verborgenen: Ideologie und regionale Herrschaftspraxis des Sicherheitsdienstes der SS und seines Netzwerks am Beispiel Sachsens, München 2008, S. 434–439. Vgl. zur HASAG u.a. UFZ-Umweltforschungszentrum Leipzig-Halle GmbH (Hrsg.): Leipzig Permoserstraße. Zur Geschichte eines Industrie- und Wissenschaftsstandorts, Leipzig 2001. Außerdem widmet sich ein Abschnitt der Ausstellung in der Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig explizit der Firmengeschichte der HASAG.

⁵ Fickenwirth, Thomas; Horn, Birgit; Kurzweg, Christian: Fremd- und Zwangsarbeit im Raum Leipzig 1939–1945: Archivalisches Spezialinventar, Leipzig 2004, S. 190.

⁶ Vgl. Hötzel, Manfred und Krieg, Stefan W.: Adolf Bleichert und sein Werk. Unternehmerbiografie, Industriearchitektur, Firmengeschichte (Gohliser Historische Hefte 8), Beucha 2007. Und: Werner, Oliver: Ein Betrieb in zwei Diktaturen. Von der Bleichert-Transportanlagen GmbH zum VEB VTA Leipzig – 1932 bis 1963 (Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte 101), Stuttgart 2004.

Mordechai Strigler: „In den Fabriken des Todes“

Anja Kruse



„Aus einer Baracke [...] schlüpfte eine Gestalt [...]! Der ganze Körper war schrecklich dünn [...] – alles war in derselben ekelhaften Farbe eingefärbt. [...] Mit den merkwürdig gelben Fingern klammerte sie sich an einen Baum, [...] um beim Setzen der Schritte nicht umzufallen. [...] Zwischen den Baracken begannen immer mehr solche Gestalten aufzutauchen. [...] Es sah aus wie eine riesige Grube mit großen gelben kriechenden Würmern. Mechele verstand bei ihrem Anblick: [...] Es wurde ihnen schon zu Lebzeiten die menschliche Farbe genommen.“ (S. 113–114)

Es ist Sommer 1943. Mordechai Striglers (1918–1997) Hauptfigur Mechele befindet sich in einem Arbeitslager für jüdische Häftlinge des Leipziger Rüstungskonzerns Hugo-Schneider-AG (HASAG) in Skarżysko-Kamienna im besetzten Polen. Es ist sein erster Kontakt mit jenen Häftlingen im berühmten Werk C, deren Anblick den Neuankömmling schnell errahnen lässt, um was für einen Ort es sich hier handelt – es sind die „Fabriken des Todes“.

Kurz nach dem Überfall der Deutschen auf Polen übernahm die HASAG 1939, zunächst noch unter kommissarischer Verwaltung, mehrere polnische Munitionsfabriken von der Wehrmacht, darunter die größte in Skarżysko-Kamienna im Distrikt Radom. Die Fabrik bestand aus drei Werksteilen – den Werken A,

B und C. Im Herbst 1942 errichtete das Unternehmen in jedem dieser Werksteile ein firmeneigenes Zwangsarbeitslager für Juden und Jüdinnen, die sie von der SS gestellt bekam.

In den Lagern herrschten KZ-ähnliche Zustände. Besonders berüchtigt war das Werk C. Dort waren die Häftlinge ohne jegliche Schutzvorkehrungen täglich giftigen Chemikalien ausgesetzt. Das Gift zerfraß die Lunge und verfärbte Haut und Haar gelblich-grün. Die meisten Häftlinge starben nach nur wenigen Wochen an den physischen Folgen oder fielen den regelmäßig stattfindenden Erschießungen durch den Werksschutz zum Opfer. Schätzungen zufolge durchliefen insgesamt 25.000 Männer, Frauen und Kinder die Arbeitslager in Skarżysko-Kamienna. Nur ein Drittel von ihnen überlebte.¹

Der polnische Jude Mordechai Strigler verbrachte zwischen 1943 und 1944 fünfzehn Monate im Werk C. Während dieser Zeit machte er sich heimlich Notizen, die er bei der Verschleppung durch weitere Lager jedoch verlor. Kurz nach seiner Befreiung im KZ Buchenwald im April 1945 begann er seine Erlebnisse und Beobachtungen aus dem Gedächtnis aufzuschreiben. 1948 erschien sein Bericht über das Arbeitslager in

¹ Vgl. dazu Felicja Karay, *Death Comes in Yellow. Skarżysko-Kamienna Slave Labor Camp*, (1996), S. 73.

Skarżysko-Kamienna in Buenos Aires auf Jiddisch als zweiter Band der Tetralogie *Verloschene Lichter*². Es ist dem Herausgeber Frank Beer und der Übersetzerin Sigrid Geisel zu verdanken, dass dieser frühe Zeitzeugenbericht 2017 auf deutsch erschien. Damit liegt nicht nur der erste umfassende Bericht eines Holocaust-Überlebenden zu diesem weitgehend in Vergessenheit geratenen Arbeitslager³ in deutscher Sprache vor, sondern zugleich auch ein zwar zutiefst verstörendes, aber literarisch hochwertiges Werk.

Mordechai Strigler wählte für seinen Erinnerungsbericht die belletristische Form. Er war der Überzeugung, „damit die Welt, speziell wir Juden, nicht noch einmal solch eine [...] Vernichtung mitmachen“ müsse, sei es wichtig, „das Geschehene ein wenig genauer kennen-zu]lernen“ (S. 55–56). Dabei bedient sich der Autor oftmals einer sehr bildlichen, poetischen und teilweise metaphorischen Sprache.

Der Autor ist ein Protagonist neben Anderen und nimmt die Position eines präzisen Beobachters ein. Seine detaillierten Beschreibungen eigener, aber auch der Erlebnisse und Beobachtungen anderer Häftlinge, gewähren den Leser_innen in 31 Kapiteln einen tiefen und erschütternden Einblick in den mörderischen Alltag der Häftlinge im Werk C. Sehr genau beschreibt der Autor das Lagergelände und die dort herrschenden Bedingungen – den ständig quälenden Hunger und den Kampf um einen Platz in den von beißendem Gestank durchzogenen Baracken, in denen die Häftlinge „aneinandergedrängt auf einer Seite, verkrümmt vor Kälte“ (S. 102) zu Hunderten ausharren.

Die Leser_innen begleiten den Protagonisten Mechele, beginnend mit seiner Ankunft im Sommer 1943, über einen Zeitraum von fünf Wochen. Immer wieder beschreibt der Autor die ständige Angst, den regelmäßigen Selektionen und Erschießungen zum Opfer zu fallen, die zum Lageralltag gehörten: „Schon wieder eine Selektion. Nun ja, man hat es gewusst: Schabbat. [...] Zu spät. Alle Baracken werden schon bewacht. Der Werkschutz ist plötzlich von allen Seiten

aufgetaucht. Sie gehen durch die Gassen, schnappen hin und wieder einen [...] und zerren ihn irgendwohin fort.“ (S. 277)

Und immer wieder schildert Mordechai Strigler anhand vieler kleiner und größerer Vorkommnisse und Beobachtungen die Erniedrigungen, Schikanen und die willkürliche Gewalt, denen die Häftlinge im Lager und in den Produktionshallen ausgesetzt sind. Dabei richtet sich sein Blick aber nicht nur auf den Werkschutz und die deutschen Meister, sondern vor allem – und dies schonungslos – auf die Rolle und die Handlungen der jüdischen Funktionshäftlinge. Strigler war es wichtig, dieses Thema in all seinen Facetten und „in seiner ganzen Nacktheit und Tragik zu] behandeln“ (S. 353), dafür verlässt er in Kapitel 27 sogar kurzzeitig „seine beobachtende Erzählform“: „Gewiss war schon die bloße Stellung als Polizist eine schwere und schmutzige Angelegenheit. Allein das Tragen eines Polizeihutes muss für jeden Juden [...] eine Schmach gewesen sein. Doch es gab welche, die es sich auf diese Weise leichter machen wollten [...]. Es war die Geißel des gesamten polnischen Judentums [...]“ (ebd.) In seinem Vorwort verweist Frank Beer darauf, dass sich Strigler, der dieses sensible Thema so offen und schonungslos thematisierte, nach Erscheinen seines Berichts im Jahr 1948 zahlreichen Anfeindungen durch andere Überlebende des Holocaust ausgesetzt sah. (S. 8)

Mordechai Striglers „Fabriken des Todes“ erinnern an einen Ort der Gewalt und Vernichtung. Mit seinen präzisen Beobachtungen und bildlichen Darstellungen gelingt es ihm, die Leser_innen relativ nah an das Geschehen heran zu führen, so dass es zum Teil schwer ist, dies auszuhalten. Zugleich zeigt sich, dass es auch in dieser feindlichen und zutiefst menschenverachtenden Umgebung kleine Versuche des Widerstands gibt und den Willen, diese Hölle irgendwie zu überleben – um das Erlebte zu „Erinnern! Bis ins Detail erinnern!“ (S. 398)

Mordechai Strigler wurde 1918 bei Zamość (Polen) geboren. Zwischen 1939 und 1945 überlebte er zwölf Arbeits- und Konzentrationslager. Im Juli 1943 kam er mit einem Transport aus dem KZ Majdanek in das Arbeitslager der HASAG in Skarżysko-Kamienna. Nach seiner Befreiung 1945 emigrierte er nach Paris, später in die USA. Er wurde zu einem bedeutenden jiddischen Dichter und Schriftsteller und arbeitete als Journalist für jiddisch-sprachige Zeitungen.

Mordechai Strigler, „In den Fabriken des Todes. Verloschene Lichter II. Ein früher Zeitzeugenbericht vom Arbeitslager Skarżysko-Kamienna“. Herausgegeben von Frank Beer 2017. Das Buch ist zum Preis von 29,80 € in der Gedenkstätte für Zwangsarbeit erhältlich.

2 2016 wurde der erste Band der Tetralogie – „Majdanek“ – von Frank Beer herausgegeben.

3 Die Geschichte der HASAG und ihrer Rolle bei der Ausbeutung und Beteiligung an der Vernichtung der polnischen Juden und Jüdinnen ist heute außer in (wissenschaftlicher) Fachkreisen weitgehend unbekannt und wenig erforscht. Dabei zählte die HASAG nach IG Farbenindustrie AG und dem Hermann Göring Konzern zum dritt-größten privatwirtschaftlichen Profiteur der Zwangsarbeit von KZ-Häftlingen (u.a. Eidesstattlichen Erklärung des ehemaligen Leiters des SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamtes SS-Obergruppenführer Pohl, in: Buchenwald. Mahnung und Verpflichtung. Berlin 1983., S. 252).

Manny Drukier: „Carved in Stone. Holocaust Years — A Boy’s Tale“

Anna Andlauer



► Moniek Drukier im DP-Camp Kloster Indersdorf 1946
(Bild: Anna Andlauer)

„Ich habe meine Teenagerjahre verloren, nie die Spiele und Freizeitaktivitäten erlebt, die meinen Kindern nur so zugeflogen sind, und nie das Herzklopfen beim ersten jugendlichen Kuss“, meinte der 89-jährige jüdische Überlebende Manny Drukier aus Toronto, als er im Oktober 2017 zusammen mit seiner Familie die Gedenkstätte für Zwangsarbeit in Leipzig besuchte und seine Biographie „Carved in Stone. Holocaust Years – A Boy’s Tale“ hinterließ, sowie Fotos seiner Eltern Gavriel und Eadis, seiner Schwester Anna und seines Freundes Izidor Wierzbinski, um an ihre Schicksale als Zwangsarbeiter bei der HASAG zu erinnern.

„Carved in Stone“ hat Manny Drukier Anfang der 90er Jahre geschrieben, nachdem er mit seiner Frau Freda erstmalig wieder seine polnische Heimat bereiste und in die Welt eintauchte, in der er noch Moniek hieß. Der Autor kommt dem Jungen nahe, der er einmal war, zeichnet sein alltägliches Leben nach. Wir sehen dem Jugendlichen in Staszów zu, der sich zum ersten Mal verliebt, aber mit seiner Angebeteten nur durchs

Fenster spricht, um zu verbergen, dass er keine Schuhe hat. Wir staunen über den Vierzehnjährigen, der den Auftrag erfüllt, ein unterirdisches Versteck für mehrere Familien zu entwerfen, um der drohenden Deportation zu entgehen. Und wir erleben die entscheidende Situation, wie er im Gewühl auf einen Lastwagen klettert, ohne zu wissen, dass seine Eltern und seine Schwester auch darauf sind und dass es zur Arbeit geht. Moniek schmiegt sich an die Brust des Vaters, an diesem eisigen Novembertag 1942.

In ausgewählten Details berichtet Drukier von der nationalsozialistischen Verfolgung in Polen, seiner Sklavenarbeit für den Rüstungskonzern HASAG in Kielce und Częstochowa (Tschenstochau) und als Häftling des Konzentrationslagers Buchenwald sowie des Außenlagers Flößberg bei Leipzig. Mit erstaunlicher Präzision gibt er den jeweiligen Lageraufbau, die Arbeit und sein Leben im Lager wieder und beschreibt einzelne Aufseher und Mithäftlinge.

Im Lager der HASAG in Kielce ist Moniek noch mit seinem Vater Gavriel zusammen. Seine Mutter Eadis und seine Schwester Anna entfetten 2-cm-Geschosse und atmen in der Lackiererei giftige Azetondämpfe ein, in einem anderen Teil des Werks. Bei der Evakuierung des Lagers sind Mutter und Schwester plötzlich verschwunden. Manny Drukier analysiert aufrichtig seine damalige Verfassung: *„Viele der Frauen waren anderswo hin geschickt worden. Meine Mutter und meine Schwester waren irgendwo in Deutschland, vermutlich tot. Vater und ich sprachen nicht darüber, wo sie waren. Unsere Situation war nicht minder heikel. Der Tod war alltäglich, das Tragische war die Norm. Es gab kaum einen Ausbruch von Trauer. Die, die verschwunden waren, waren einfach tot. In meinen Gedanken kreiste ich hauptsächlich darum, wie ich meinen Magen füllen konnte. Wir waren menschliche Wesen, die auf das Grundsätzlichste reduziert waren. Im Allgemeinen hat sich jeder anständig benommen, aber um zu überleben, musste man egoistisch sein. Der Luxus, seinen Platz im Rettungsboot aufzugeben, stand nicht zur Verfügung.“* (S. 153, Übersetzung von A. Andlauer)

Im Januar 1945 wird Moniek ohne seinen Vater Gavriel ins KZ Buchenwald deportiert. Als dieser wenig später auch in Buchenwald eintrifft und schließlich weiter nach Flößberg deportiert wird, tauscht Moniek seine Häftlingsnummer mit der eines Mithäftlings, um weiter beim Vater zu sein. Doch das Lager Flößberg erweist sich als die Hölle:

„Wir schauten die Mithäftlinge an, die abends von der Arbeit zurück kamen und sahen den Tod in ihren Gesichtern. Dies waren „Muselmänner“, Männer, deren Lebenserwartung in Tagen gemessen werden konnte, oder vielleicht Wochen. Übel riechend, mit einem starken Bartwuchs, versammelten sie sich um den Kanister mit lauwarmer grüner Suppe, hielten immer die fadenscheinigen Decken um ihre Schultern, schlürften das schreckliche Zeug. Nur Wenige benutzen Löffel. Die Wenigsten waren mehr als zwei Monate hier. Wir verstanden, dass wir hierher geschickt worden waren, um die Toten zu ersetzen. Die wässrige, geschmacklose Suppe enthielt Sand, vermutlich von den ungewaschenen Rüben, die Scheibe Brot war schwer und braun. Kaum ein Wort wurde gesprochen. Ich hob die Hälfte meiner Portion nachts auf, weil ich wusste, dass ich für die nächsten 24 Stunden kein Essen mehr bekommen würde. Ich beobachtete einen ungarischen Juden, einen „Muselmann“, wie er alle Glasschüsseln ausleckte, die zum Spülen gestapelt waren. Ich kletterte auf die obere Pritsche und rückte näher an Vater heran. Es gab nichts zu reden.“ (S. 164/165)

Die entscheidende, absolut tragische Situation kommt, als alle Flößberger Lagerinsassen evakuiert werden sollen und Moniek und sein Vater getrennt werden. Moniek verlässt im Zug mit anderen Gleichaltrigen das Lager Flößberg. Nachdem der 16-Jährige erfahren hat, dass sein Vater umgekommen ist, springt er auf

tschechischem Gebiet aus dem fahrenden Zug – mit letzter Kraft und zusammen mit seinem Freund Izidor Wierzbinski.

Manny Drukier erzählt in „Carved in Stone“, wie es in seinem Leben weiter geht, bis er schließlich Ende 1946 nach Amerika kommt, der damaligen Hoffnung auf eine bessere Welt.

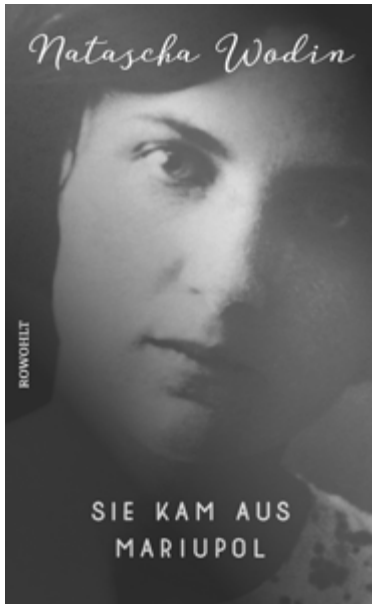
Er trifft seine Mutter und Schwester wieder. Durch den Holocaust bedingt verfügt er nur über vier Jahre Grundschulbildung. Im persönlichen Gespräch erfährt man, wie er durch begieriges Lesen versucht hat, seine Bildungslücken zu schließen. So baute er eine der größten Möbelfabriken Kanadas auf und verlor sie in einer Wirtschaftskrise wieder. Manny gab zwei Lifestyle-Zeitschriften heraus, betrieb ein Literaturcafé, wurde Autor mehrerer Bücher und schreibt gerade an einem Roman.

„Carved in Stone“ ist Drukiers persönlichstes Werk. Ohne Anklage, frisch, klug und sensibel erzählt er von seinem Leben vor, während und nach der nationalsozialistischen Unterdrückung. Aus der Perspektive des jungen Überlebenden lässt er seine Leserschaft Details der Extremsituation der Konzentrationslager nachempfinden. Ohne zu moralisieren, regt es dazu an, sich selbst die Frage zu stellen: „Wie hätte ich mich verhalten?“ – Die Antwort ist offen.

Das Buch sollte unbedingt ins Deutsche übersetzt werden, damit es eine Leserschaft jeglichen Alters hierzulande leichter hat, wahrzunehmen, was ein Leben lang nicht aus der Erinnerung zu tilgen ist, „wie in Stein gehauen“.

Natascha Wodin: „Sie kam aus Mariupol“

Von Yuliya Komarynets



Mit dem autobiographischen Roman „Sie kam aus Mariupol“ ist Natascha Wodin ein ergreifendes und faszinierendes Werk gelungen. Es ist viel mehr als das Buch einer Spurensuche – es kommt zur Aufarbeitung gleich mehrerer Geschichten. Im Mittelpunkt steht die Geschichte der eigenen Mutter: einer hübschen, jungen Ukrainerin aristokratischer Herkunft. In ihrer Geschichte manifestieren sich jegliche Umbrüche des 20. Jahrhunderts: der stalinistische Terror, die Deportation aus Ukraine, die Zwangsarbeit in Leipzig und schließlich das Leben in einem DP-Camp. Mit nur 36 Jahren nimmt sich Jewgenia Jakowlenko Iwaschtschenko das Leben. Zu diesem Zeitpunkt ist Natascha Wodin nicht mal 11 Jahre alt.

Nach dem Selbstmord der Mutter wächst die Autorin in einem katholischen Heim auf. Alles was ihr bleibt sind die Heiratsurkunde ihrer Eltern, die Arbeitskarte des Vaters, eine Ikone und drei Fotos. Erst 2013 startet Natascha Wodin den Versuch und beginnt dem Leben ihrer Mutter nachzugehen. Dabei erfährt sie, dass sie das Kind von Zwangsarbeiter_innen ist. Natascha Wodin ist ebenfalls eine sogenannte Displaced Person. Die Spurensuche führt sie in ein dunkles Kapitel der deutschen Geschichte – 1943 werden ihre Eltern verschleppt und landen 1944 als Zwangsarbeiter_innen in Leipzig.

Besonders interessant ist das Werk, weil es einen Blick auf die Zwangsarbeit in Leipzig wirft. Ihre Eltern werden in den gefürchteten Rüstungsbetrieb ATG (Allgemeine

Transportanlagen GmbH) gebracht, in ein Montagewerk für Kriegsflugzeuge. Als sogenannte „Ostarbeiter“ müssen sie unter schlimmsten Bedingungen in einem der zwanzig Wohnlager hausen. Im Großraum Leipzig gab es insgesamt etwa 700 solcher Zwangsarbeitslager. Von der Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig erhielt Natascha Wodin für ihre Recherchen verschiedene Informationen.

In der nationalsozialistischen Rassenhierarchie standen Slawinnen und Slawen ganz unten. Ukrainer_innen galten dabei als besonders minderwertige Menschen, weshalb man sich als Leser_in nur wage die schrecklichen Bedingungen vorstellen kann, unter denen die Zwangsarbeiter_innen leben mussten. Alleine die ATG hatte etwa 2.000 nichtjüdische Zwangsarbeiter_innen, von denen die meisten slawischen Ursprungs waren. In einem der Arbeitslager hatte das Leben der Autorin begonnen, 1945 in der finalen Phase des Zweiten Weltkrieges.

„Sie kam aus Mariupol“ ist ein bewegendes und aufklärerisches Werk, es ist das dunkel-leuchtende Zeugnis der Leipziger Geschichte. Am Beispiel der eigenen Mutter und der eigenen Familie geht Natascha Wodin gegen das Vergessen von Millionen Menschen an und leistet einen großen Beitrag zur Aufarbeitung des wohl dunkelsten Kapitels der deutschen Geschichte.

Termine 2017

► **Führungen durch die Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig und über das ehemalige HASAG-Gelände:**

jeweils Samstag – 14 Uhr: 13. Januar | 10. Februar | 10. März | 14. April | 9. Juni

► **Stadtteilrundgänge auf den Spuren von NS-Zwangsarbeit**

Connewitz: Samstag, 21. April | 11:00

Gohlis: Samstag, 26. Mai | 11:00

Lindenau: Samstag, 5. Mai | 16. Juni | 11:00

Reudnitz: Samstag, 26. Mai | 23. Juni | 11:00

Volkmarsdorf: Samstag, 7. April | 2. Juni | 11:00

Fahrradtour –

Böhlen bei Leipzig: Samstag, 26. Mai | 14:00

► **Montag, 29. Januar 2018 | 18:00 Uhr | Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig**

„Zurück ins Leben. Das internationale Kinderzentrum Kloster Indersdorf 1945–46“ und jugendliche Zwangsarbeiter bei der HASAG

– Lesung mit Anna Andlauer –

Im Juli 1945 wurde im bayerischen Kloster Indersdorf bei München das erste internationale Kinderzentrum der US-Zone eingerichtet, ein Waisenhaus für entwurzelte jüdische wie nichtjüdische Kinder und Jugendliche unterschiedlicher Nationalitäten. Viele Jahrzehnte später spürte die Autorin mehr als 100 dieser jungen Überlebenden von damals in aller Welt wieder auf – auch fünf Männer, die während des Krieges in Zwangsarbeitslagern für die Leipziger Firma HASAG gearbeitet hatten.

Weitere Veranstaltungshinweise finden Sie auf unserer Homepage:
www.zwangsarbeit-in-leipzig.de

Impressum–Öffnungszeiten–Kontakt

Herausgeber: Förderverein »Dr. Margarete Blank« e.V.

Redaktion: Anne Friebe, Sebastian Schönemann

Gestaltung: Janett Bielau (jnttjnt.net)

Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig

Permoserstraße 15

04318 Leipzig

Tel.: 0341/235 20 75

E-Mail: gedenkstaette@zwangsarbeit-in-leipzig.de

www.zwangsarbeit-in-leipzig.de

Öffnungszeiten: Di bis Do 10 – 18 Uhr

und nach Vereinbarung

Wer die Arbeit der GfZL unterstützen möchte, kann dies mit einer

Spende auf das folgende Konto tun:

IBAN: DE82 8605 5592 1100 1609 96

BIC: WELA DE8L XXX

Kennwort: Spende für GfZL

Dr. -Margarete -Blank -Gedenkstätte Panitzsch

Kontakt: Dr. Petra Lau

Tel: 0177 320 25 59

E-Mail: petra_lau@posteo.de

www.margarete-blank-gedenkstaette.de

Öffnungszeiten: Zur Zeit ist die Gedenkstätte
wegen Umbauarbeiten geschlossen.

Wer die Arbeit der Dr. -Margarete -Blank -Gedenkstätte Panitzsch inhaltlich oder auch durch eine Spende unterstützen möchte, kann sich bei Dr. Petra Lau unter Tel. 0177 320 25 59 melden.

Spenden bitte an:

Leipziger Volksbank eG

IBAN: DE73 8609 5604 0008 3987 80

BIC: GENO DEF1 LVB

Der Betrieb der Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig durch den Förderverein »Dr. Margarete Blank« e.V. wird gefördert durch die Stiftung Sächsische Gedenkstätten aus Mitteln des Sächsischen Staatsministeriums für Wissenschaft und Kunst und durch das Kulturamt der Stadt Leipzig.

Die Dr. -Margarete -Blank -Gedenkstätte in Panitzsch wird unterstützt durch die Sparkasse Muldentale, die Gemeinde Borsdorf und das Kulturamt des Landkreises Leipzig.



STIFTUNG
SÄCHSISCHE
GEDENKSTÄTTEN



Stadt Leipzig
Kulturamt